

Kanton Solothurn

«Mit Peter Bichsel habe ich das Zimmer geteilt»

Sie lernten hier nicht nur für die Schule, sondern für das Leben. Fünf Ehemalige erinnern sich ans Solothurner «Lehrerseminar», dessen Tage nun gezählt sind: an unerwünschte Küsse und politische Gehversuche.

Daniela Deck

Die Tage der Pädagogischen Fachhochschule in der Stadt Solothurn sind gezählt. 2029 soll das altherwürdige Lehrerseminar nach Olten zügeln. Gebaut wurde der Campus an der Oberen Sternengasse 1968-73, von den Solothurner Architekten Matthias Etter, Bruno Rindlisbacher und Pietro Ravicini (Bauarchiv der Stadt Solothurn). Eingeweiht wurde das Gebäude 1973. Zuvor erhielten die angehenden Lehrer und Lehrerinnen ihre Ausbildung in den Räumen der Kantonsschule.

Letzte Woche hat der Kanton nach sechsjähriger Planung den Fahrplan für den Umzug der Pädagogischen Hochschule nach Olten bekannt gegeben. Dort soll die Lehrerbildung auf dem neuen Fachhochschul-Campus konzentriert werden. Damit endet eine jahrhundertealte Tradition, denn die Ausbildung von Pädagogen ist in der Ambassadorenstadt schon im späten 18. Jahrhundert belegt.

Wir haben Absolventinnen und Absolventen des Lehrerseminars aus verschiedenen Generationen nach ihren Erinnerungen gefragt. Zusammengekommen sind Anekdoten und Erkenntnisse aus späteren Jahren. Ob das Semi in den Fünfzigerjahren stattfand oder in den Neunzigern: Niemand möchte die Zeit missen.

Lehrerin und heutige Bündner Nationalrätin Sandra Locher Benguerel 1991-1996: «Fundament fürs Leben gelegt»

«Seit der Primarschule stand für mich fest: Ich will Lehrerin werden. Deshalb ging ich nie in die Berufsberatung. Aufgewachsen bin ich in Lüterkofen. So konnte ich mit dem Velo ans Seminar radeln. Die Aufnahmeprüfung war eine rechte Hürde, aber schliesslich war ich da mit 16 Jahren sehr jung.

Das Semi hat mein Leben geprägt. Die allgemeinbildenden Fächer und parallel dazu die musischen Fächer haben ein gutes Fundament für mein Leben als Erwachsene gelegt. Es gab stets Abwechslung, das hat mir entsprochen. Ein grosses Plus war das Hallenbad, wo ich das Schwimmbrevet gemacht habe.

Wir gingen gern zusammen in den Ausgang, besonders am Freitag. Deshalb haben wir uns dafür eingesetzt, dass es am Samstagvormittag keine Prüfungen gab. Diese Sechstageswoche war manchmal ganz schön streng. Unvergesslich sind die Studienwochen zum Beispiel im Wallis, in Oberwald. Dann die Exkursionen mit dem Feldbuch für Naturbeobachtungen. In bester Erinnerung habe ich auch die «cing semaines à Neuchâtel». So schön war der Sprachaufenthalt, dass ich am Wochenende dablief. Auch sportlich hat mich das Lehrerseminar geprägt. Das erkenne ich erst im Rückblick, nach fünf Engadiner Skimarathons. Im Semi hatte ich es mit Sport noch nicht so. Wenn wir die 5-Kilometer-Aarerrunde ab der Velobrücke laufen sollten, kürzte ich jeweils ab – um dann mit hochrotem Kopf «zurückzukeuchen». Im Langlauflager

in der Lenzerheide führte der Weg nach dem Fassen der Ski zum nächsten Bänkli, mit vorgetäuschem Kopfwahl. Aufgeflogen sind die Tricks nie.

Nach dem Semi habe ich vier Jahre in Bettlach unterrichtet und ging dann fast ein Jahr auf Weltreise. Für die Liebe bin ich 2001 nach Graubünden gezogen. Dem Unterricht bin ich treu geblieben, und was das Seminar angeht, so hat sich der Kreis geschlossen: An der Pädagogischen Hochschule Graubünden bin ich Vizepräsidentin des Hochschulrats.» (Aufgezeichnet: DD)

Künstler Roman Candio: 1951-1955: «Klarheit gewinnen»

«Das Seminar war für mich zuerst ein Lückenbüsser. Mangels Grafiklehrstelle, die ich gern gehabt hätte, hatte mir der Berufsberater diesen Vorschlag gemacht. Er fand, dass ich im Seminar in aller Ruhe Klarheit über meinen Lebensweg gewinnen könne. Gezeichnet und gemalt habe ich von jung auf. Aber sollte ich das zum Beruf machen?

Von der Idee, Zeichnungslehrer zu werden, habe ich mich in der Semizeit verabschiedet. Der Entschluss, freiberuflich tätig zu werden, ist da aufgekeimt. Trotzdem habe ich dreieinhalb Jahre Schule gegeben, in Wolfwil. Im abschliessenden Urlaub habe ich den Schritt in die Unabhängigkeit getan. Der Austritt aus der Pensionskasse war einschneidend. Zum Glück konnte ich mich aus eigener Kraft durchs Leben bringen. Die Seminarzeit bestand darin, zwischen dem alten und dem neuen Gebäude der Kantonsschule hin und her zu wechseln. Diese Spaziergänge durch die Stadt haben mir gefallen. Ein Teil des Unterrichts fand im heutigen Ambassadorenhof statt.

Mit Peter Bichsel teilte ich ein Zweierzimmer im Kosthaus. Von seinem breiten Horizont profitierte ich stark. Täglich heim nach Fuluibach zu radeln, wäre zu weit gewesen. Für uns stand Lernen im Vordergrund, an Streiche kann ich mich nicht erinnern. Das Kosthaus war im früheren Franziskanerkloster untergebracht. Besonders das prächtige Refektorium hat mir gefallen. Verpflegt wurden wir Seminaristen sehr gut, dafür war ein Koch angestellt. In Erinnerung geblieben ist mir der Frühlingstag, als es Spargeln gab, denn das hatte kaum jemand von uns zuvor gegessen. Der Verwalter, Kanti-Lehrer Emil Stuber, ass mit seiner Familie gemeinsam mit uns. Er hat uns gesagt, dass Spargeln etwas Besonderes sind. Ein paar haben die Nase gerümpft, aber wir Übrigen hatten ein wahres Fest.» (aufgezeichnet: DD)

Solothurner Stadtpräsidentin Stefanie Ingold: 1983-1988

«Ich hatte das Glück, am Semi grossartige Lehrer zu haben – alles Männer. Ihre Persönlichkeiten haben mich geprägt. Da waren zum Beispiel Paul Gisi, Stephan Portmann, Samuel Schild (Deutsch) und Jürg Parli (Zeichnen). Alex Oberholzer gab Biologie. Er hat in mir

den Naturschutzgedanken geweckt. Viel gelernt habe ich in den Projektwochen. Das Semi war für mich als Landkind aus Subingen der erste Bezug zur Stadt. Es war Liebe auf den ersten Blick. Seither hat Solothurn mich nicht mehr losgelassen. Ich hatte die Idee, die Eltern könnten mir dort ein Zimmer zahlen. Als er das hörte, hat mein Vater schallend gelacht. Als frisch gebackene Lehrerin habe ich mir den Wunsch erfüllt – und dafür in Subingen Schule gegeben. Auf der grossen Treppe haben wir unzählige Stunden verbracht. Und natürlich beim Käfele im benachbarten «Sternen». Wir verkehrten im «Kreuz» und im «Löwen» und entdeckten die Politik. Doch eigentlich bin ich politisch eine Spätzünderin. Parteimitglied wurde ich erst 2015.

Schliesslich hatten wir Seminaristinnen – in der 18-köpfigen Klasse gab es nur drei Jungs – eine «glorreiche» Idee: Lohn fordern für Praktikumseinsätze. Schliesslich lagen die Klassenlehrer da auf der faulen Haut, und wir machten die Arbeit. Regierungsrat Fritz Schneider hat unseren kühnen Vorstoss entgegengenommen, mit einem Lächeln auf den Stockzähnen. So lernt man mit Niederlagen umgehen.

Aufgeteilt war die Ausbildung in drei Jahre Unter- und zwei Jahre Obersemi. Im Obersemi kamen die Oltner nach Solothurn. Sie kennen zu lernen, war spannend. Die Mädchen wohnten im Kosthaus an der Waisenhausstrasse, die Jungs im ehemaligen Franziskanerkloster.» (Aufgezeichnet: DD)

Journalist Urs Huber: 1979-1981: «Numme kei Komedi – im Ausland»

«Wie ich ans Lehrerseminar kam? Gute Frage. Vielleicht, weil ich unter allen

Berufen denjenigen des Primarlehrers noch am ehesten zu verstehen glaubte. Reizvoll an der fünfjährigen Ausbildung: Wer aus dem Niederamt Volksschullehrer werden wollte, hatte das Unterseminar in Olten an der Kanti zu bestreiten. Das Oberseminar in Solothurn war also so etwas wie der Gipfel der Ausbildungszeit «im Ausland».

Was mir auch gefiel: Hier lernte ich die ersten Mitschülerinnen und Mitschüler kennen, die nicht bloss eine Gitarre hatten. Nein, die konnten sie auch spielen, gaben Konzerte für 10 Franken und liessen Blues und Country hochleben. Und in Solothurn waren Seminaristinnen und Seminaristen auch etwas distinguierter, organisierten sich in freizeitlichen Arbeitsgruppen, von denen manche mit «komplett» im Aushang erschienen und deren Vertretende damit andeuteten, keine weiteren Mitglieder mehr notwendig zu haben. Das kam uns Oltnern elitär vor.

Und was die Solothurnerinnen und Solothurner bereits im Voraus pflegten? Ein gewisses Berufsethos und die Perspektive nach vorn. Was tun, nach dem Semi? «Clownschule Mailand» höre ich noch heute eine meiner damaligen Kolleginnen sagen, während Oltnerinnen und Oltner aus dem Staat noch Gurkensalat machen wollten.

Ah, ja, Ethos: In Solothurn gab's in den Schulräumlichkeiten keinen Sinn für Liebeleien, die sich übers Händchenhalten hinaus zu entwickeln drohten. Ich weiss noch, dass ich einmal vom Abwart bestimmt ermahnt wurde, man wolle keine Zärtlichkeiten sehen. Das sei zwar schon gut, aber eher fürs Private. Ich hatte, wenn ich mich richtig erinnere, meine Freundin damals im Seminar-Foyer wohl etwas zu leidenschaftlich geküsst. So etwas wäre in Olten glatt durchgegangen.



«Waren gern zusammen im Ausgang.»

Sandra Locher Benguerel setzte sich dafür ein, dass es am Samstag keine Prüfungen gab



«Das Seminar war für mich zuerst ein Lückenbüsser.»

Roman Candio wusste früh, dass er eigentlich Maler werden will



«Das Semi war der erste Bezug zur Stadt.»

Stefanie Ingold ist der Stadt Solothurn seither treu geblieben





Das Lehrerseminar hat Generationen von Pädagogen geprägt.
Bild: Oliver Menge

gend weiter. Auch das ist Solothurn.
«Numme kei Komedi mache.»

Mundartautor und Lehrer Ernst Burren: 1960–1964: Kampf mit der Darstellenden Geometrie

«Probleme mit der Berufswahl hatte ich nie. Als einziger Sohn von fünf Kin-

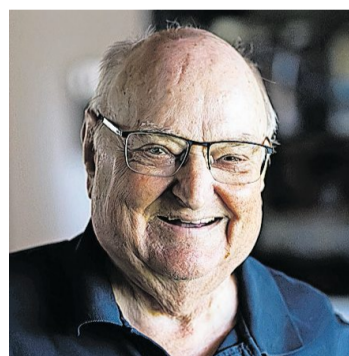


«Ich hatte meine Freundin zu leidenschaftlich geküsst.»

Urs Huber
musste vom Abwart einen Ruffel einstecken

dern hätten sich die Eltern gefreut, wenn ich unseren Bauernhof übernommen hätte. Aber schon im ersten Schuljahr gefiel es mir bei Frau Käthi Blaser so gut, dass ich einmal auch den Beruf des Lehrers ausüben wollte.

1960 begann ich im Seminar Solothurn die Lehrerausbildung und schloss sie 1964 ab. Damals konnten wir die Stelle nicht selber wählen, wir mussten eine übernehmen, die uns vom Erziehungsdepartement zugewiesen wurde.



«Die Schüler waren intelligent und sehr anständig.»

Ernst Burren
freute sich an Ehrbezeugungen auf der Strasse

Ich hatte Glück und durfte in Etziken eine fünfte und sechste Klasse unterrichten, was mir sehr gut gefiel. Die Schüler waren intelligent und sehr anständig. Wenn ich durchs Dorf ging, damals noch mit einer Krawatte, erfuhr ich auch die Wertschätzung der Leute, die mich mit: «Grüessech, Herr Lehrer» ehrten. Von allen Fächern hatte ich am meisten zu kämpfen mit der «Darstellenden Geometrie». Ich hatte wohl ein schlechtes räumliches Vorstellungsvermögen oder gar keines. Wohl deshalb fragte mich der Herr Professor einmal nach der Stunde: «Herr Burren, sind Sie Jude?» Ich erschrak und gab zur Antwort: «Nein, warum diese Frage?» «Weil viele Juden kein Raumvorstellungsvermögen haben, weil ihnen das Geld alles bedeutet», war die erstaunliche Antwort. Die nachfolgenden Klassen hatten es leichter, weil man dieses Fach nicht mehr unterrichtete.

Lockere Stunden durften wir bei einem älteren Französischlehrer genießen. Wir wussten, dass er gerne von einer Reise nach Madrid erzählte. Wenn uns manchmal an einem Nachmittag das Französisch nicht so Spass machte, fragten wir Herrn K.: «Waren Sie nicht einmal in Madrid?» «Natürlich war ich einmal dort, und zwar oft in einer Bar. Einmal erschrak ich ein wenig, als sich plötzlich eine schöne Blondine, ohne mich zu fragen, auf meinen Schoss setzte.» Wir freuten uns mit ihm über diesen überraschenden Augenblick. Ich unterrichtete sieben Jahre in Etziken und von 1971 bis 2003 eine dritte oder vierte Klasse in Bettlach. Um mehr Zeit zum Schreiben zu haben, liess ich mich mit 58 Jahren vorzeitig pensionieren.

Ich blicke gerne auf diese 39 Jahre zurück, obwohl ein paar wenige Klassen meine ganzen Kräfte und Energie so sehr in Anspruch nahmen, dass ich froh war, wenn ich sie nach zwei Jahren abgeben konnte.

Grosse Hoffnung auf Klimaschutzgesetz

Abstimmungsparolen der Solothurner Grünen für den 18. Juni.

Urs Moser

Aus Sicht der Grünen zentral ist am 18. Juni natürlich die Abstimmung über das Klimaschutzgesetz. Dass es dazu an der Mitgliederversammlung in Olten inhaltlich gar nichts mehr zu diskutieren gab, versteht sich dabei fast von selbst. Die Ja-Parole wurden selbstverständlich ohne Gegenstimme beschlossen.

Wichtig sei jetzt, noch einmal kräftig zu mobilisieren und für die Vorlage einzustehen, appellierte Präsidentin Laura Gantenbein an die Mitglieder. Es sei der erste konkrete gesetzgeberische Schritt für den Klimaschutz überhaupt, deshalb sei eine klare Annahme wichtig. Nicht so sicher konnte man sich sein, wie sich die Grünen zur OECD-Mindeststeuer stellen. Im eidgenössischen Parlament hatte es dazu von links-grüner Seite kaum Zustimmung gegeben, die Grünen Schweiz haben Stimmfreigabe beschlossen.

Pattsituation bei OECD-Mindeststeuer

Ein erklärter Skeptiker ist auch Nationalrat Felix Wettstein, der die Vorlage in Olten präsentierte. Er tat dies sehr neutral unter Abwägung von Argumenten pro und kontra. Es handle sich um ein internationales Solidaritätsprojekt für mehr Steuergerechtigkeit, wenn die Schweiz hier abseitsstehe, sende das ein falsches Signal. Andererseits hat er nach wie vor die Hoffnung, dass bei einer Ablehnung sehr schnell eine neue Vorlage für eine bessere Umsetzung vorliegen könnte.

Was ihn stört, ist die Verteilung der Mehreinnahmen von geschätzt zwei Milliarden aus der sogenannten Ergänzungssteuer für internationale Grossunternehmen, die sonst unter der geforderten Mindestbesteuerung von 15 Prozent liegen würden. Von den 75 Prozent, die an die Kantone gehen, profitieren wiederum hauptsächlich die Kantone, wo die Unternehmen

bisher tiefer besteuert wurden. Damit vergrössere sich die Ungleichheit innerhalb der Schweiz nur noch weiter, denn genutzt würden die Einnahmen so, um neue Steuersenkungsinstrumente zu entwickeln. Die konsultative Abstimmung unter den (allerdings sehr spärlich) anwesenden Mitgliedern führte auch bei den Solothurner Grünen zu einer Pattsituation. Man entschied sich somit ebenfalls für Stimmfreigabe. Die dritte nationale Vorlage zur Verlängerung des Covid-Gesetzes empfehlen die Grünen zur Annahme.

Eine klare Absage an die Zwillingsinitiativen

Klar war die Sache auch für die kantonalen Vorlagen. Ärgerlich sei für sie, dass die Änderung des Gesundheitsgesetzes überhaupt zur Abstimmung kommt, weil das Zweidrittelmehr im Kantonsrat knapp verpasst wurde, meinte Fraktionschefin Anna Engeler. Die Kantone hätten nun einmal die Pflicht, die Ärztezulassung zu prüfen und Höchstzahlen festzulegen. Hier gehe es nur darum, dafür die Grundlage mit einer Kompetenzdelegation an die Regierung für entsprechende Verordnungsregelungen zu legen. Die Grünen fassten die klare Ja-Parole.

Ebenso klar Nein sagen die Grünen zu den Zwillingsinitiativen des «Jetzt si mir draa»-Komitees. Die erste, die ein Moratorium für die Revision der Katasterschätzung verlangt, hätte die Kantonsratsfraktion ja am liebsten ungültig erklärt. Die Katasterwerte lägen weit unter den bundesrechtlichen Vorgaben.

Es gehe nicht an, diesen bundesrechtswidrigen Zustand gesetzlich zu zementieren, so Kantonsrat Heinz Flück. Auch die Initiative «Hände weg von den Abzügen» lehnen die Grünen ab. Man wolle sich nicht die Möglichkeit zu tariflichen Steuererleichterungen verbauen, die allenfalls mit einer Anpassung von Abzügen gegenzufinanzieren wären.

SP verteidigt GAV: Weniger Lohn wäre «blanker Hohn»

Solothurner Spitäler AG muss sparen, auch der Gesamtarbeitsvertrag sei nicht mehr sakrosankt.

Die SP wehrt sich laut Mitteilung gegen einen «Angriff auf den GAV». Kurt Fluri, Verwaltungsratspräsident der Solothurner Spitäler AG (soH), hatte gegenüber dieser Zeitung laut über die Gesamtarbeitsverträge nachgedacht. Dies, weil die soH im letzten Jahr über 13 Millionen Franken Verlust gemacht hatte. Diese Defizite durch Einsparungen bei den Löhnen senken zu wollen, findet die SP «illusorisch». Würden die Arbeitsbedingungen weiter angegriffen, würde dies den Personal- und Fachkräftemangel «zusätzlich massiv verschärfen». Im Gegenteil: Notwendig seien

Verbesserungen der Berufsattraktivität. Die Überprüfung des GAV dürfe nicht dazu genutzt werden, die Anstellungsbedingungen oder den Lohn dieser Berufsgruppen zu verschlechtern. Der GAV, dem die soH-Angestellten unterstellt sind, sei ein flexibles Instrument, Anpassungen seien jederzeit möglich. Die SP erwähnt zudem das klare Ja der Stimmbevölkerung zur Pflegeinitiative. Eine Reduzierung des Lohnniveaus innerhalb der soH wäre gegenüber der Arbeit, die das Personal in den Spitälern im Zuge der Pandemie erbracht habe «blanker Hohn». (szr)